

Lücken und Verzerrungen im öffentlichen Gedächtnis und in der Geschichte

Ein Gespräch mit Claudia Koonz¹

Die US-amerikanische Historikerin Claudia Koonz ist eine Spezialistin für die Geschichte der Frauen in Europa. Bereits in den 70er Jahren gab sie mit Renate Bridenthal einen Sammelband zu diesem Themenbereich heraus. „Becoming Visible: Women in European History“ erschien 1977 in Boston und war so erfolgreich, daß es 1987 neu aufgelegt wurde. Claudia Koonz selbst hat sich in ihren Forschungen auf die Frauen in Deutschland in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus konzentriert. Ihr auf intensiven Archivstudien in der BRD beruhendes Hauptwerk „Mothers in the Fatherland. Women, the Family and Nazi Politics“, das in den USA zu einem Bestseller wurde, erschien kürzlich unter dem Titel „Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich“ in einer überarbeiteten Fassung in deutscher Übersetzung. Bereits die US-amerikanische Erstausgabe hat heftige Kontroversen insbesondere in der BRD, aber auch im angelsächsischen Sprachraum hervorgerufen.

Vor allem zwei Problemkreise standen und stehen dabei zur Diskussion. Zum einen wurde die Frage nach den Möglichkeiten einer populären Geschichtsschreibung aufgeworfen. Claudia Koonz hat den engagierten Versuch unternommen, für ein breites, auch historisch uninformiertes Lesepublikum zu schreiben. Sie hat dazu wichtige Quellenverweise sowie Bezüge zur historiographischen Debatte in die Fußnoten, oft aber auch überhaupt aus ihrem Buch verwiesen. Das macht das umfangreiche Werk ausgesprochen gut lesbar, aber bereitet einer wissenschaftlichen Diskussion über einige ihrer wichtigen Aussagen einige Hindernisse (vgl. dazu Eve Rosenhaft in der „Radical History Review“). Im Zentrum der bundesdeutschen Debatte stand ein anderer Problemkreis: die Frage nach der Verantwortung von Frauen für die Verbrechen des Nationalsozialismus. (Zur Diskussion vgl. u.a. Lerke Gravenhorst u. Carmen Tatschmurat Hg., Töchter-Fragen. NS-Frauengeschichte, Freiburg 1990. Die hier aufgeworfenen Fragen werden weiter diskutiert in: Metis. Zeitschrift für historische Frauenforschung und feministische Praxis, 1/1992.)

Claudia Koonz, die nach mehrjähriger Lehrtätigkeit am *College of the Holy Cross* in Worcester (Massachusetts, USA) nun Professorin für Geschichte an der *Duke University* in Durham (North Carolina, USA) ist, war im Mai 1992 zu einer Vortragsreise anlässlich des Erscheinens der deutschen Übersetzung ihres Buches in Europa. Auf Einladung der Dokumentationsstelle Frauenforschung sprach sie am 23. Mai 1992 am Institut für Wissenschaft und Kunst in Wien über die Ergebnisse ihrer Forschungsarbeit und die daraus entwickelten Thesen. Ilse Korotin und Charlotte Ley-Kohn führten ein Gespräch mit der Autorin.

¹ Das Gespräch mit Claudia Koonz führten Ilse Korotin und Charlotte Ley-Kohn.

Wie sind Sie auf die Idee gekommen, über das Engagement von Frauen im Nationalsozialismus zu arbeiten?

Das hat sich langsam entwickelt. Ich habe meine Dissertation über Walter Rathenau geschrieben und wollte aus der Diplomatiegeschichte aussteigen, weil sie furchtbar langweilig ist. Gerade damals begann die Frauenbewegung, nach Heldinnen zu suchen, und logischerweise habe ich mich mit Frauen in der Weimarer Republik befaßt. Ich habe natürlich, wie wir alle, die „neue Frau“ untersucht. Ich mußte jedoch immer unterrichten, und meine Studentinnen und Studenten haben mich gefragt: „Frau Professor, was ist ab 1933 aus der Frauenbewegung geworden?“ Darauf habe ich einfach total unwissend geantwortet: „So ein frauenfeindlicher Staat. Die Frauen gingen alle in den Widerstand, klar. Ganz besonders die sozialistischen Frauen.“ Aber ich dachte, daß auch die bürgerliche Frauenbewegung gegen den NS-Staat gewesen sei. Ich fühlte mich verpflichtet, meine Antwort näher anzuschauen. Das nächste Mal, als ich im Archiv war, habe ich gefragt: „Gibt es hier im Bundesarchiv (Koblenz, Anm.) Akten über Frauen in der NSDAP vor 1933?“ – „Ja natürlich“, sagte der Chef. „Oh“, sagte ich, „bitte.“ Und dann ging's los. Das war schon 1974, denke ich.

Und dann sind Sie extra für diese Studien nach Deutschland gefahren?

Ja, ich habe dann ab 1978 drei oder vier Forschungsjahre freige habt und bin durch ganz Deutschland gereist, auf der Suche nach neuen Unterlagen, verschiedenen neuen Akten, die bis zu dieser Zeit noch nicht gelesen oder entdeckt worden waren.

Es war Ihnen wichtig, mit Ihren Forschungsergebnissen solchen Theorien, die auf vergrößerte Verallgemeinerungen zurückgreifen, zu widersprechen (marxistische Theorien, Sexismus, Rassismus, Kapitalismus, „deutscher Nationalcharakter“ usw.) sowie zwei verbreitete Grundannahmen aus den Angeln zu heben, nämlich zum einen, daß Frauen überproportional für den Triumph des Nationalsozialismus verantwortlich seien und zum anderen die vehemente Leugnung der Möglichkeiten politischer Betätigung von Frauen im Nationalsozialismus. Ihr Buch ist ausdrücklich eine Chronik der Tätigkeit von Frauen und nicht die Geschichte von passiv Unbeteiligten. Sie haben insbesondere auch die Mobilisierung von Frauen im öffentlichen Bereich hervorgehoben, die Frauen ansonsten zumeist nur innerhalb kirchlicher und/oder karitativer Organisationen zugestanden wurde. Sie haben sich insbesondere auch intensiv mit den institutionalisierten Religionsgemeinschaften und den religiösen Zusammenhängen beschäftigt und auch die Bedeutung des Nationalsozialismus als säkulare Religion betont. Welche Probleme bringt eine solche Auseinandersetzung mit sich?

Als Hintergrund würde ich sagen, daß ich nicht vorhatte, über Frauen in religiösen Gemeinschaften zu forschen. Ich habe nie über die Grenze zwischen NSDAP-Organisation oder Frauenschaftsorganisation und religiöser Organisation nachgedacht. Ich konnte auch keine klaren Grenzen finden. Die Lage ist so kompliziert, weil die Frauen in religiösen Gemeinschaften oder Vereinen immer zwischen zwei Stühlen hin- und hergerissen waren. Auf der einen Seite stand der Staat und auf der anderen stand die Kirche, und zwischen diesen beiden Autoritäten standen die Frauen. Die leitenden Männer aus der Kirche hatten mit den leitenden Männern des Staates viele Verhandlungen, und unter Männern hat man oft Kompromisse gemacht, die die Frauen betrafen, z.B. über eugenische Maßnahmen.

Hatten Sie Zugang zu den Archiven?

Es war unmöglich für mich, Akten aus dem Evangelischen Frauenverband oder auch Akten aus dem Katholischen Frauenverband einzusehen. Ich ging ins Archiv in Hannover und habe im voraus eine schriftliche Erlaubnis bekommen. Aber die älteren Damen haben zu mir gesagt: „Ja, die Akten sind so ungeordnet, überall zerstreut, und wir müssen erst alles einordnen. Wir gehen bald in den Ruhestand und das wird dann unsere Tätigkeit sein. Aber jetzt, Frau Koonz, können Sie nicht in die Akten einsehen.“ Auch die Leiterin des Katholischen Deutschen Frauenbundes hat zu mir gesagt: „Ach, tut mir sehr leid. Tut mir furchtbar leid, aber wir waren ausgebombt. Wissen Sie, Köln war sehr, sehr hart betroffen von allen Bombenangriffen.“ Ich sagte: „Ich weiß aber, daß die Akten bis 1933 vorhanden sind.“ Da antwortete sie: „Merkwürdigerweise wurden nur die Akten ab 1933 ausgebombt.“ Es ist mir nicht gelungen, in diese Akten einzusehen. Jetzt aber, nachdem das Buch auf deutsch erschienen ist, herrscht eine total neue Atmosphäre in beiden Archiven. In Hannover bei den protestantischen Frauen und in Köln bei den katholischen Frauen sind die Akten zugänglich, offen, frei.

Wissen Sie auch darüber Bescheid, ob jüdische Frauenvereine bis 1933 existiert haben? Welche Kontakte gab es zwischen diesen und den evangelischen und katholischen Frauenvereinen und was passierte nach 1933?

Es gab überall gute Kontakte und gute Verhältnisse zwischen evangelischen, katholischen und jüdischen Frauenverbänden in Deutschland. Ab 1933 muß ich unterscheiden zwischen christlichen Frauen mit jüdischer Herkunft und jüdischen Frauen, die in der jüdischen Gemeinde tätig waren. Für Frauen mit jüdischer Herkunft, die getauft waren, kam 1933 die Wende. Diese Frauen wurden wegen ihrer Herkunft aus allen Frauenverbänden ausgeschlossen, obwohl sie als gläubige Christinnen aufgewachsen sind. Ab 1938, ab dem Pogrom vom November 1938, sind Frauen in den jüdischen Frauenverbänden von der Gesetzgebung

usw. betroffen. Aber der jüdische Frauenbund war sehr, sehr stark bis 1938/39, insbesondere in Berlin. Die Beziehungen vor 1933 waren besonders zwischen dem Jüdischen Frauenbund und dem BDF, dem Bund deutscher Frauenvereine, sehr, sehr eng, enger zum Beispiel als mit den Katholikinnen, weil die jüdischen Frauenverbände liberaler waren.

Gab es in der sogenannten „Kampfzeit“ der Nationalsozialist/innen in der Weimarer Republik so etwas wie spezifisch weibliche Politikfelder und Handlungsräume? Gab es männliche „Kampfgenossen“, die hinter einer Karriere in der Bewegung und später in der Partei standen? Was waren die Gemeinsamkeiten diesen „alten Kämpferinnen“ und „Naziführerinnen“, von so unterschiedlichen Charakteren wie etwa Elsbeth Zander (die den Nationalsozialismus als säkulare Religion sah und sich einer apokalyptischen Terminologie bediente), Guida Diehl (sie arbeitete in der „Neuland“-Bewegung und führte einen Kreuzzug für christliche Werte), Sophie Rogge-Börner (die sich mit „Rassenintellektuellen“ beschäftigte und Redakteurin der „Deutschen Kämpferin“ war) und schließlich der Bürokratin und Funktionärin Gertrud Scholtz-Klink?

Zum einen würde ich sagen, daß die Frauen in der NSDAP-Bewegung zufällig einen bestimmten Freiraum bekommen haben. Er wurde nicht geschaffen, sondern sie haben ihn bekommen, eben weil die Männer so frauenfeindlich waren. Sie haben die Frauen einfach nicht wahrgenommen, deswegen ist das eher eine lagespezifische Erscheinung als eine geschlechtsspezifische Trennung. Zum anderen waren vor 1933 viele Frauen – viele führende Frauen – sehr, sehr tätig, sehr lebendig, sehr kämpferisch, unabhängig und autonom, kann man fast sagen. Aber ab 1933/34 sind alle diese leitenden Frauen aus ihrer Stellung verschwunden, die waren weg, fast wie bei der SA. Die rebellischen SA-Männer wurden erschossen, die Frauen wurden einfach zur Seite gestellt. Und dann kam diese neue Art von Leiterinnen, z.B. die Scholtz-Klink, die wurde von vielen Männern protegiert und das war wichtig, wenn man als Frau an der Spitze stand. Aber unter Scholtz-Klink konnte man total ohne – also total sagt man nie für die Zeit – aber man konnte schon etwas ohne Protektion werden. Frau Scholtz-Klink hat fast nichts gemeinsam mit den früheren Frauen. Was alle früheren bedeutenden Frauen gemeinsam hatten, war eigentlich ihre Vielfältigkeit. Sophie Rogge-Börner war sehr unabhängig und überhaupt nicht mit Elsbeth Zander zu vergleichen. Sie war jung, energisch und sie war auch charismatisch. Letzteres hatte sie mit Zander gemeinsam. Guida Diehl besaß weniger diese Persönlichkeit, würde ich sagen. Sie alle konnten unter dem Schirm des Führers tätig sein, ohne überwacht zu werden, und das war schon etwas. Aber die Vielfältigkeit der früheren Bewegung ist mit Scholtz-Klink verschwunden.

Das Frauenbild oder die Frauenbilder in der Weimarer Republik werden andere gewesen sein als nach 1933. Wie haben sich diese Idealvorstellungen, wie eine Frau sein soll, von der Weimarer Republik zum Nationalsozialismus hin verändert?

In der Weimarer Republik gab es zwei leitende Frauenbilder. Das eine Bild war traditionell, Mütterlichkeit usw., fast ein Mutterkult, sehr ausgeprägt unter katholischen, traditionellen, religiösen Frauenvereinen. Aber gleichzeitig gab es natürlich auch das Bild der „neuen Frau“, das sich teilweise in der Kunst widerspiegelte. Ab 1933 wurde dieses Bild und auch diese Kunst als entartete Kunst, als entartetes Idealbild, dargestellt und angegriffen. Das Bild der Weiblichkeit, der traditionellen Weiblich-

keit, wurde während des Dritten Reiches immer dominanter, ganz bestimmt.

Könnte sich daraus die Prüderie, die Sexualeindlichkeit entwickelt haben, die ja bis heute in der Frauenbewegung zu bemerken ist?

Das ist widersprüchlich. Unter älteren Frauen herrschten die traditionellen Begriffe, aber einige jüngere Frauen haben es begrüßt, daß sie auch als ledige Mutter für ihre Kinder staatliche Hilfe in Anspruch nehmen konnten. Das Bild der „neuen Frau“ ist ab 1937/38 in Ansätzen wieder aufgetaucht. Gerade damals hat man angefangen, den Krieg vorzubereiten, und deswegen brauchte der Staat Frauen im Beruf. Und sie benötigten zum Beispiel auch für „Lebensborn“ Gebär-Mütter mit oder ohne Männer. In diesen Zusammenhängen kam paradoxerweise dieser alte Begriff der „neuen Frau“ wieder vor und das spaltete wiederum die Generationen, auch innerhalb der Frauenschaft.

Gab es eine organisierte Widerstandsbewegung von Frauen?

Nein, nicht spezifisch weiblich, überhaupt nicht. Viele, viele Frauen waren im Widerstand tätig, aber aus pur „weiblichen“ Motiven gab es keinen Widerstand als solchen.

Sehr beeindruckt hat mich Ihr Interview mit der ehemaligen NS-Frauenführerin Scholtz-Klink, das Sie sehr persönlich und emotionell kommentiert haben. Besonders spürbar ist dabei Ihr während des Gesprächs wachsendes Unbehagen gegenüber Scholtz-Klinks „behaglicher Selbstgerechtigkeit“, wie Sie es selbst nennen. War diese Konfrontation eine Motivation für Ihre Studie?

Nein, umgekehrt. Ich war in Berlin und entdeckte im Schaufenster einer Buchhandlung einen Sammelband, von Scholtz-Klink herausgegeben. Das war eine Neuerscheinung! Ich dachte mir: „Ah, sie lebt noch. Vielleicht soll ich einen Brief an den Verlag schreiben.“ Ich habe diesen Brief geschrieben, ohne zu denken, daß ich je eine Antwort bekommen würde. Aber erstaunlicherweise hat sie zu dem Gespräch ja gesagt.

Diese Gespaltenheit in mir zwischen Mitgefühl und Empörung für diese sehr kämpferischen Frauen – auch ab 1933 – war insgesamt sehr deprimierend. Ich habe es überall beim Studium der Akten gespürt: Viele Frauen glaubten fest an die Ideen der NS-Ideologie. In einem offiziellen Briefwechsel konnten häßliche und rassistische Ausdrücke auftauchen, gerade nach ein paar schönen Sätzen über die Gesundheit der Mutter oder der Großmutter. Das heißt, diese Mischung zwischen menschlichen, humanen Gefühlen und Rassenhaß, das hat mich geschockt. Ich war so naiv, das hätte ich vielleicht wissen sollen, aber ich wußte es nicht.

Der Antijudaismus wurde von den Frauen uneingeschränkt vertreten?

Nicht mehr und nicht weniger als von den Männern.

Gab es Kontakte zwischen amerikanischen oder britischen Frauenverbänden und deutschen Frauenverbänden in der Zeit des Nationalsozialismus?

Ja, aber es war heikel. Frau Scholtz-Klink hat eine Frauendelegation zu den großen Tagungen geschickt. Sie persönlich ist nie dort hingegangen, aber trotzdem, es wurden Frauen aus Deutschland eingeladen. Es gab keinen Boykott, im Gegenteil. Ich habe auch Akten von amerikanischen und britischen Frauen gelesen, die sich zum Teil positiv über das Programm für die Unterstützung der Mutterschaft geäußert haben. Es gab keine Kluft, eine Spaltung schon, aber das war nicht so klar, wie ich erwartet hatte.

Eine eher komische Episode war, als Scholtz-Klink im Jahr 1934 Gertrud Bäumer angriff, weil sie an einer Tagung in Paris teilgenommen und dort französisch gesprochen hatte. An einer Tagung teilnehmen – okay, aber französisch zu reden ... Das war zuviel für Scholtz-Klink. Natürlich hat Scholtz-Klink selbst nie Fremdsprachen studiert. Aber merkwürdigerweise, trotz dieses massiven Angriffs hat Scholtz-Klink später – ab 1938 – Bäumers Geburtstag gefeiert. Nicht mit Bäumer direkt, sondern man hatte eine offizielle Geburtstagsfeier unter Frauen im Büro. Natürlich habe ich Scholtz-Klink darüber befragt. Ich sagte: „Am Anfang waren Sie sehr, sehr gegen diese alte Frauenbewegung, aber nach fünf, sechs Jahren änderte sich Ihre Meinung.“ „Ja“, sagte Scholtz-Klink zu mir, „ja die Erfahrung, aus der Erfahrung habe ich etwas gelernt.“ Und ich fragte näher: „Welche Erfahrung, ich nehme an, Erfahrung mit Männern.“ Aber das wollte sie nicht sagen. „Ja, ich weiß nicht ...“

Sind Sie bei Ihrem Interview mit Frau Scholtz-Klink auch auf ihre Einstellung nach 1945 eingegangen?

Ja, sie sagte damals: „Ich hätte viel mehr Rosenberg (Alfred Rosenberg, Der Mythos des 20. Jahrhunderts, Anm.) lesen sollen. Ich hatte eigentlich nicht genug Zeit, mich mit der Ideologie zu beschäftigen. Aber anschließend hätte ich mehr forschen sollen.“ Sie hat versucht, ihre Vergangenheit so darzustellen, wie etwa Albert Speer: „Ich war jung, unerfahren, und ich wollte auch Karriere machen. Ich habe nicht viel über irgendeine Ideologie nachgedacht.“

Aber soviel ich mich erinnern kann, sagte sie auch, daß sie die Ideologie des NS an sich nicht schlecht gefunden hat. An der Ausführung wäre das Projekt gescheitert. Ich sage das, weil dies die zentrale Frage einer amerikanischen Studie nach 1945 war. Diese Meinung vertritt sie doch im wesentlichen?

Ja, diese Widersprüchlichkeit ist vorhanden. Sie sagte mehr oder weniger: „Ja, ich wußte nicht viel über die Ideen, aber die Ideen waren doch gut.“

Und auch durchaus – würde man den Holocaust vergessen – ein adäquates Gesellschaftsmodell für die Gegenwart?

Ja, quasi wie der Georg (Jörg, Anm.) Haider hier sagt: „Alles war nicht so schlimm.“ Dieser Staatsminister in Kärnten. So ungefähr ist diese Auffassung.

Ein Kapitel Ihres Buches heißt „Lücken und Verzerrungen im öffentlichen Gedächtnis und in der Geschichte“. Das ist nicht nur eine Einleitung oder Paraphrase des Inhalts, sondern auch auffallend provokativ gegenüber dem, was bisher von und über Frauen geforscht wurde. Hat sich adäquat dem Historikerstreit als „Streit unter Männern“ nun auch ein Historikerinnenstreit entwickelt?

Zu meiner Überraschung nein, das heißt, ich wurde von Gisela Bock angegriffen wegen des Themas „Frauen als Opfer“ und auch, weil sie meine theoretischen Ausgangspunkte in der englischen Fassung eigentlich nicht verstanden hatte.² Aber ansonsten gibt es keinen Historikerinnenstreit und es gibt auch, so weit ich weiß, keine weibliche Historikerin, die über den Streit schreibt oder die sich zu dieser Problematik äußert. Merkwürdigerweise.

² Eine ausführliche Diskussion der unterschiedlichen Standpunkte kann hier nicht erfolgen. Eine Stellungnahme von Claudia Koonz erschien im Juli 1992 in Geschichte und Gesellschaft.

Welche Erfahrung haben Sie mit der Rezeption Ihres Buches in verschiedenen Ländern?

Bei uns in Amerika waren die Rezensionen ohne Ausnahme positiv, aber in Deutschland sind sie gemischt. Die Gründe dafür kann ich nicht gut beurteilen, und ich bin keine zuverlässige Expertin in dieser Frage. Wenn man angegriffen worden ist, dann kann man nicht objektiv sein.

Ich glaube, ich habe etwas versucht, was man in Deutschland kaum versucht. Das heißt, ich wollte in Archiven forschen und aus dem vielen Material ein Buch für das breitere Publikum schreiben. Das war selten und auch schwierig im Deutschland der 1970er und frühen 80er Jahre, insbesondere wenn man an einer Universität ist. In diesem Fall hätte ich wahrscheinlich zuerst ein Buch über „Frauen in der frühen NSDAP-Bewegung“ geschrieben, dann ein zweites über „Frauen im NS-Staat“ und ein drittes, eine Monographie über evangelische, katholische und jüdische Frauen, und schließlich zum Schluß noch ein Buch über die Zustände während des Krieges. Ich hätte auf diese Weise alle Kapitel ausweiten können. Das wäre keine schlechte Idee, aber auch ein Lebensberuf. Ich habe bereits jetzt so viel Zeit dafür gebraucht.

Gerade deswegen wollte ich mich – ganz besonders in der englischen Ausgabe – sehr, sehr allgemein ausdrücken. Für Experten habe ich zusätzliche Bemerkungen und Informationen in die Fußnoten hineingesteckt, um ein verfeinertes Bild darzustellen. Nicht als Widersprüche, sondern als Erklärungen. Bei uns in Amerika ist mir das auch mehr oder minder gut gelungen, aber hier in Deutschland ... Die Ansprüche sind irgendwie verdächtig, finde ich. Dabei gab es, als ich anfang zu schreiben, überhaupt keine Gesamtstudie über Frauen im Nationalsozialismus, und ich selbst hatte eigentlich auch nicht vor, so ein großes Buch zu schreiben.

Welche Bedeutung hat für Sie die biographische Forschung im Unterschied zur Theoriebildung, zur theoretischen Entwicklung im Hinblick auf Ihren Forschungsschwerpunkt Nationalsozialismus?

Ich hatte am Anfang die große Erwartung, daß ich die Ursachen finden könnte. Eine schöne Theorie aus den Tatsachen zu bauen, das war mein Traum. Alles von einer Theorie ableiten zu können, das wäre wunderbar. Jetzt, nachdem ich so viel biographisches Material gelesen habe, denke ich, daß diese Vorstellung falsch war. Daher meine Antwort auf Ihre Frage: Die biographische Forschung steht für mich im Mittelpunkt, weil die Widersprüchlichkeiten deutlicher werden, wenn man über Personen forscht.

Könnte man sagen, daß Ihre Analyse der Vergangenheit sehr wichtig ist für die gegenwärtige Situation und es für Sie eine gesellschaftspolitische Verantwortung der Vermittlung von Inhalten bzw. Forschungsergebnissen gibt?

Ja, obwohl ich immer Schuldgefühle habe, weil ich nicht genug tue. Aber trotzdem ... Meine Angst ist, daß wir in den USA derzeit so ungefähr in der Lage der späten Weimarer Republik sind. Das ist meine Parallele im Kopf. Ich habe dieses Gefühl, weil wir uns persönlich so wohl fühlen und gleichzeitig so hilflos der Welt gegenüber sind. Ich habe keine Ängste für Europa. Wir sind gefährlich. Gerade jetzt. Der Kalte Krieg ist vorbei und der Kalte Krieg hat auch uns zerstört. Wir, unser Staat, hat zu viel Geld ausgegeben für Militärzwecke und viel zu wenig für Soziales

und die Bekämpfung der Armut. Wir gehen sehr bald weniger in den finanziellen, als vielmehr in den moralischen Bankrott.

Ich komme nach Europa, um vielleicht Hoffnung zu finden, einen neuen Optimismus. Das klingt vielleicht ironisch, aber trotzdem, die Hoffnung ist immer da. Ihr in Europa habt etwas Wesentliches geschaffen, es gibt hier in Europa einen Wohlfahrtsstaat, den wir nie gehabt haben. Unser ärmlicher Wohlfahrtsstaat geht bald zugrunde, er war nie so stark.

Die Geschichte soll ein Warnsignal für uns sein. Wir (in Amerika, Anm.) sind ziemlich froh jetzt, überall unsere frauenbewegten Inseln zu haben. Das sind akademische Kreise, aber auch in der Politik gibt es Platz für Frauen. Nicht an der Spitze, aber wir sind verteilt und unser Leben wird dadurch deutlich besser. Wir merken in unserem Privatleben und auch im öffentlichen Leben Fortschritt. Aber wir müssen darüber hinausschauen, und sobald wir auf die breite Masse blicken, sehen wir einen Rückgang, einen Rückschlag, der immer stärker wird. Erstens sollen wir auf die Rückschläge aufpassen, und zweitens sollen wir auch lernen, mit nicht so gut gebildeten und ausgebildeten Frauen zu reden und gemeinsame Projekte zu machen, damit wir uns nicht abschließen. Drittens sollen wir lernen, wie wichtig die Politik für uns ist. Schwierig, korrupt und doch so wichtig. Wir müssen uns in die Politik einmischen ... nach zwölf Jahren Reagan und Bush ... Die Rückgänge sind nicht zu glauben. Aber trotzdem, trotzdem müssen wir tätig sein.

Bezüglich Ihrer Verbindung zur Weimarer Republik fällt mir ein, daß in den späten 30er Jahren vom emigrierten Frankfurter Institut für Sozialforschung die „Studien zur autoritären Persönlichkeit“ durchgeführt wurden. Wobei es immer kontroverse Diskussionen darüber gegeben hat, ob sich die Teile der Untersuchung, die sich mit dem amerikanischen Rassismus beschäftigen, auf den Antisemitismus deutscher Ausprägung umlegen lassen. Erlangt diese Studie nun angesichts der von Ihnen geschilderten gegenwärtigen Situation neue Aktualität?

Na ja, ich bin keine Psychologin und diese ganze Adorno/Horkheimer-Studie bzw. -Forschung ist mir fremd, es ist so ahistorisch, unhistorisch, gegenhistorisch. Deswegen, als Historikerin, nehme ich Distanz zur Frankfurter Schule, auch zu Habermas als Vertreter der neuen Frankfurter Schule und ebenso zu Seyla Benhabib, der möglichen Nachfolgerin von Habermas in Frankfurt.

Gibt es in Amerika eine interdisziplinäre Zusammenarbeit oder beschränken sich die Forschungen in Ihrem Fachgebiet im wesentlichen auf die feministische Geschichtsdiskussion?

Wir sind überall multidisziplinär zusammengesetzt und reden permanent miteinander. Ob diese Auseinandersetzungen unsere eigenen Forschungen bereichern, wieviel ich etwa von Seyla in meine Arbeit einbringe; ob es das vermag, das weiß ich nicht. Trotzdem ist die Diskussion sehr, sehr lebendig bei uns. Alle *Women Studies Programs* sind von Anfang an interdisziplinär und auch multikulturell, so weit das möglich ist.

Gibt es derzeit in Amerika dominante Hauptströmungen in der Frauenbewegung? Gibt es neue Frauenbilder oder Ideale?

Wir sind multikulturell und es gibt keine einzelne Hauptströmung mehr. In vieler Hinsicht gehen wir gerade über diese Frage auseinander; sollen wir hoffen, daß wir einmal eine nationale oder nationalistische

Einheit schaffen oder sollen wir es nicht. Glauben wir an Unterschiedlichkeit oder glauben wir an Einheitlichkeit. Es gibt heftige Auseinandersetzungen bei uns. Ob wir ein paar Leitbilder haben sollen, überhaupt wollen, ist das gut als Ziel? Oder sollen wir lieber mit einem bunten Allerlei leben. Chaos, sagen die rechtsstehenden, konservativen Politiker, wir sagen multikulturell.

Wie steht es mit der sexuellen Emanzipation der Frau, ein zentrales Thema der früheren Frauenbewegung?

Es ist gespalten und auch ganz spezifisch teilweise, wegen AIDS. Das ist eine total neue Weltanschauung. Alle agieren mit größerer Vorsicht. Alle werden vorsichtiger, Männer und Frauen, auch aus Gesundheitsgründen natürlich.

Also das heißt, es könnte sich die Tendenz ergeben, daß sich aus dem Ganzen wieder eine Ideologie der Prüderie herauskristallisiert?

Ja genau, das kommt aus dieser Lage.

... und eine Renaissance der bürgerlichen Kleinfamilie und Ehe ...

Die Ehezeremonie, die Trauung ist wieder modern. Wir erleben und sehen, daß unsere Studentinnen wieder in Weiß heiraten, im Kleid ihrer Mutter, und der Bräutigam trägt schwarz. Auch diese Zeremonien sind sehr, sehr traditionell geworden. In bestimmten Schichten bemerkt man wieder eine Rückkehr zur Tradition, einen Trend – zurück zur Vergangenheit, zur sicheren Vergangenheit, zu Werten und zu Wurzeln, eben weil die Lage so delikat, so fragil ist, auch ökonomisch. Aber man könnte vielleicht auch das Gegenteil bemerken.

Sie haben eine anstrengende Woche hinter sich und blicken auf eine Reihe von Diskussionen zurück. Können Sie etwas über Ihre Eindrücke berichten? Hatte die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten einen Einfluß auf Ihre Gespräche, gibt es eine bemerkbare Änderung der Einstellungen?

In dieser Hinsicht, weil ich derzeit so viel reise, bin ich eine gute Zeugin der jetzigen Lage. Ganz aktuell und überall in Westdeutschland höre ich die Geschichte: Wir leiden an Geldknappheit. Wir Frauen leiden ganz besonders, weil soviel Geld in die ehemalige DDR ausfließt. Wenn Projekte abgebaut werden sollen, sind es immer Frauenprojekte, sie sind die ersten, die leiden oder abgeschafft werden sollen. Es ist überall so. Und sie sagen auch: „Es ist uns nie gelungen, in die Uni zu kommen. Wir waren immer nur am Rande, und jetzt verlieren wir auch diesen Randplatz.“ Deswegen gibt es Probleme, vielleicht nicht nur deswegen, aber es gibt große Bedenken wegen der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten. Dann auf einer zweiten Ebene, das bemerkte ich auch im letzten Sommer: Es gibt keine großen Beziehungen zwischen Ost und West, zwischen „Ossi“-Frauen und „Wessi“-Frauen. Das sind einige der Probleme, mit denen ich in fast jeder Diskussion konfrontiert wurde.

Wir danken für das Gespräch.